

Tagesneuigkeiten.

Der Baum des Friedens.

Von Alfons Wezo. d.

Ich weiß, im Dunkel steht ein Baum
Mit Kerzen übervoll besteckt.
Manchmal in einem schönen Traum
Sich Engel sie zum Leuchten weckt.

Der ganzen Erde Menschen seh'
Ich stehen unter seinem Grün,
Aus ihren Herzen will kein Weh,
Wohl nur verklärte Freude blühn.

Kein Kampf und Sieg ist unter ihm,
Nicht eine einzige Stimme flucht,
Undes ein goldener Cherubim
In seinen Zweigen Früchte sucht.

Es steigt der Engel Tag und Nacht
Hinauf, hinab und will nicht ruh'n,
Und legt der süßen Früchte Pracht
Den Menschen in die offenen Truh'n.

Ernährung in Krieg und Frieden.

Eine Rundfrage.

Als im Sommer 1914 der Krieg ausbrach, die Truppen wohl ausgerüstet ins Feld zogen und die Fülle der Nahrungsmittel es ermöglichte, jedem der Lieben an der Front all das nachzusenden, was Herz und Magen begehrte, ahnte noch niemand, daß schon in kurzer Zeit die große Verschwendung, die nicht nur mit Lebensmitteln, sondern mit allen der Befriedigung notwendiger Bedürfnisse dienenden Dingen getrieben wurde, nur zu bald einen empfindlichen Mangel zur Folge haben werde. Die Behörden, die Militärverwaltung sowohl wie die Zivilverwaltung, standen vor Aufgaben, deren Tragweite abzuschätzen sie außer Stande waren. Dazu kommt, daß zu jener Zeit niemand die lange Dauer des Krieges voraussehen konnte, und daß alle Vorkehrungen für einen viel längeren Zeitraum ihre Wirksamkeit behielten mußten, als vorgesehen werden konnte. Die meisten produktiven Betriebe stockten. Die ganze Industrie hatte sich, soweit sie durch den Krieg nicht direkt in Mitleidenschaft gezogen war, der Befriedigung jener Bedürfnisse zugewendet, die durch die unmittelbare berührenden Kriegsverhältnisse dringend geworden waren. So kam es, daß Staat und Volk ziemlich schnell von den vorhandenen Vorräten, vom Kapital zu zehren begann. Erst ziemlich spät ward die Notwendigkeit erkannt, daß dieses Leben aus der allerdings noch ziemlich gefüllten Vorratskammer, wenn eine Katastrophe vermieden werden sollte, bald beendet werden, daß auch für die kommende Kriegszeit in landwirtschaftlicher, sowohl wie in industrieller Produktion vorgesorgt werden muß.

Die Vorbereitungen für diese Vorsorge mußten aber erst geschaffen werden. Es mußte erst jenes Verhältnis zwischen militärischer und bürgerlicher Kriegszeit geschaffen werden, das zur Erhaltung des Heeres sowohl wie des Hinterlandes die notwendigen Kräfte bereit stellt. Nur so konnten der Landwirtschaft und jenen Industrien, die auch im Kriege nicht zu entbehren sind, die erforderlichen Arbeitskräfte gesichert werden. Der nächste Schritt war die voraussehende Verteilung des Vorhandenen und die Sicherstellung der Lebensbedürfnisse für einen größeren Zeitraum von Staatswegen. Nach mehrfachen, zum Teil völlig fehlergeschlagenen Versuchen, hat sich dann das System herausgebildet, das es trotz aller Mängel erreicht hat, auch den vierten Kriegswinter schlecht und recht zu überdauern. Es war ein langer Weg von den ersten tastenden Versuchen in der Brot- und Mehlsfrage, die nicht über eine ziemlich zwecklose Einmischung des Staates in den Privatverkehr hinausgingen, bis zur Brot- und Mehlrationierung, die heute den Grundstock für die Sicherheit des gesamten Ernährungswesens bildet. Es war ein weiter Weg zurückzulegen von den ersten kriegswirtschaftlichen Versuchen, in die kriegerische Entwicklung der Industrie einzugreifen, bis zur heutigen kriegswirtschaftlichen Aufsicht und Kontrolle fast der gesamten Industrie.

Die Landwirtschaft und ihre Nebengebiete mußten aus der Selbstgenügsamkeit, in die sie nach Kriegsausbruch verfallen waren, herausgerissen und trotz aller Erschwerungen zu erhöhter Tätigkeit angespornt werden. Das Transportwesen, das bekanntlich heute noch das Schmerzenskind der Verwaltung ist, war zu Beginn noch so ungeordnet, daß nicht die bescheidensten Anforderungen erfüllt werden konnten. So mußten erst eine Reihe von Erfahrungen gesammelt werden, ehe die durch-

greifende Einwirkung des Staates sich durchsetzte. Wir haben reichlich Lehrgeld gezahlt. Staat und Verwaltung, Macht und Organisation müssen aber jetzt zusammenwirken, die Allgemeinheit durch den Krieg und über die gewiß nicht leichten Zeiten des Ueberganges zur hoffentlich nicht allzu fernem Friedenswirtschaft hinüberzuführen.

Zum hochwichtigen und beziehungsreichen Gegenstande „Ernährung in Krieg und Frieden“ haben wir uns Äußerungen von Persönlichkeiten verschiedener Berufskreise erbeten, die wir im Nachstehenden wiedergeben. Weitere dasselbe Thema betreffende Äußerungen folgen demnächst.

Martha Beyer,

Leiterin der Gesellschaftskriegsküche der Studienfürsorge.

Die Magenfrage ist heute eine soziale Frage geworden, die die weitesten Kreise berührt — denn in einem Punkte sind sich alle Menschen ohne Unterschied einig — sie wollen essen!

Der Begriff ist heute ein anderer geworden, wie in früheren, schönen, entschwundenen Friedenszeiten, wo man zum Vergnügen ins Gasthaus ging und sich ein ausgiebiges und billiges Essen bestellte, wo der Einzelne zu Mittag oder an einem Abend so viel aß, wie heute eine ganze Familie.

Der Krieg hat uns gelehrt, daß auch auf dem Ernährungsgebiet eine Einschränkung möglich, ja sogar zweckmäßig ist, ohne dabei die Gesundheit zu schädigen. Er hat aber auch die Bevölkerung gezwungen, sich auf das Allernotwendigste zu beschränken — auch zu barben, und die Menschen sind zur Einsicht gekommen, daß man nicht lebt, um zu essen, sondern daß man isst, um zu leben.

Erst die Schaffung eines Ernährungsamtes hat eine Besserung unserer Kriegswirtschaft herbeigeführt, obwohl auch heute im Interesse unserer Kranken und unseres Nachwuchses noch sehr viel zu tun übrig bleibt.

Eine ernste Aufgabe ist in dieser Beziehung an die Kriegs- und Gemeindefürsorge gestellt, die erstens dazu berufen sind, für billiges Geld eine entsprechende Mittagstisch zu bieten, andererseits für die Herbeischaffung guter Lebensmittel Sorge zu tragen.

Die Sorgen, die heute auf jeder Hausfrau lasten, steigern sich naturgemäß zur Riesengröße, wenn man sich die schwierige, aber gewiß schöne Aufgabe gestellt hat, die „Mähmutter“ vieler hundert Personen zu sein.

In der „Gesellschaftskriegsküche der Studienfürsorge“ habe ich nun täglich die Herzensfreude, zu sehen, wie unsere geistigen Arbeiter und in erster Linie unsere studierende Jugend einen gut zubereiteten billigen Mittagstisch zu schätzen weiß, und wie nun unsere Männer langsam zu der Erkenntnis gekommen sind, daß die Frau heute durch die Lösung der „Magenfrage“ ein wichtiger Faktor im Leben, nicht nur des „Einzelnen“, sondern der Gesamtheit geworden ist.

Schließlich muß heute jede Hausfrau ein kleiner Generalstabchef sein, dem es obliegt, alle nötigen Mittel zur Bekämpfung der Nahrungsorgen herbeizuschaffen und für einen genügenden Nachschub zu sorgen.

Leicht ist diese Aufgabe gewiß nicht; daß wir Frauen aber durch Übernahme schwerer Pflichten unsere vollwertige Eignung in der Kriegszivilienpflicht erwiesen haben, erfüllt jede von uns mit berechtigtem Stolz.

So geben wir uns nun der Hoffnung hin, der Staat werde unsere Arbeit, die zum „Durchhalten“ des Hinterlandes so viel beigetragen hat, zu würdigen wissen und seinerseits alles aufbieten, um durch eine energische, zielbewusste Organisation die Ernährungsfrage zu einem Hauptpunkt seiner Sorge zu machen.

Es wäre wünschenswert, daß der Staat die Erfahrungen in den Ernährungsfragen während der gewiß längere Zeit dauernden Uebergangswirtschaft und den kommenden Friedensjahren beherzigen möge, damit vor allem ein Abbau der nur für reiche Leute erschwinglichen Preise so bald als möglich vor sich gehe! — Wir sind ja ohnehin durch die Kriegsjahre, die für jeden „Einzelnen“ ein „Entsagen“ verlangten, viel, viel bescheiden geworden.

Helene Granitsch,

Präsidentin der Reichsorganisation der Hausfrauen Oesterreichs („Möhö“).

Die große Veränderung der Lebensführung, die Verschiebung in der Schichtung unserer Gesellschaft, die die lange Dauer des Krieges mit sich gebracht, tritt auf keinem Gebiet so wesentlich in die Erscheinung, wie auf dem der Ernährung. Der Krieg hat eine neue Oberseite der Gesellschaft hervorgebracht — die Kriegsgewinner — die sich unter Ausnutzung aller erlaubten und unerlaubten Möglichkeiten auf die ihnen neuen und darum um so begehrtener erscheinenden Lebensgenüsse stürzen. Andererseits hat der Krieg ein neues Proletariat geschaffen — den Mittelstand — der die Entbehrungen und Leiden um so drückender empfindet, als ihm die Gewöhnung daran fehlt — nichts ist befähigender so schwer, als sich vom guten Leben ins schlechte eingewöhnen zu müssen! Die tiefe Bitterkeit, die jene erfüllt, die schon durch ihren Bildungsgrad den Anspruch auf ein das Mindestmaß der Kultur nicht unterschreitendes bürgerliches Leben zu haben glauben, wird um so begreiflicher, als der auf fallende Luxus, an dem es die Kriegsgewinner in ihrem Auftreten nirgends fehlen lassen, zum Vergleich herausfordert mit der Armügeligkeit des „glänzenden Glends“, das heute in weiten Kreisen der Beamtenschaft herrscht.

Die an ein fixes Einkommen gebundene Beamtensfamilie ist infolge ihrer knappen Geldmittel, auch was die Ernährung anbelangt, auf die festen Bezüge der lachendmäßig zugesicherten Rationen angewiesen. In doppelter Beziehung die Fiskusbediensteten! Es ist ein wohlorganisiertes Hungern, das in den erhöhten Erkrankungs- und Sterbeziffern, insbe-

sondere in der Zunahme der Tuberkulose in den bürgerlichen Kreisen zum Ausdruck kommt. Die an den Kruppen des Krieges Reichgewordenen dagegen haben auch noch die unbegrenzten Vorteile gegenüber jenen anderen Schichten, daß ihnen dank ihrer einflussreichen Stellung alle Tausch- und Schleichwege für Lebensmittelbeschaffung offen stehen. Dies umso mehr, als ja auch das fließende Geld ihnen im Lande der unbegrenzten Möglichkeiten unbegrenzte Ernährungswünsche erfüllen kann. In diesen Kreisen wuchert auch heute die Ueberfütterung wie im blühendsten Frieden!

So werden also gerade auf dem Gebiete der Volksernährung trotz Rationierung und Portionierung die Unterschiede in der Lebensführung der einzelnen Stände immer größer und je mehr die Regierung nach dem oft versprochenen Ausgleich zwischen Ueberfluß und Glend äußerlich strebt, desto tiefer wird im Inneren die Kluft zwischen den zwei Klassen, in die sich unsere Gesellschaft heute schichtet: zwischen den Opfern und den Nutznießern des Krieges!

Regierungsrat Adolf Fr. Heß,

Ministerialinspektor der Obersten Inspektion der gewerblichen Lehranstalten.

„Können wir durchhalten?“ — „Wird der Friedensschluß die Ernährungsverhältnisse in absehbarer Zeit zu bessern in der Lage sein?“ Diese beiden Fragen schweben auf Aller Lippen.

So wenig günstig nun die Frage der Versorgung der Stadt Wien mit Lebensmitteln gerade Anfang dieses Monats sich gestaltete, kann man auf Grund der bisherigen Erfahrungen sagen: Es unterliegt keinem Zweifel, daß, wenn uns nicht eben Missetaten beschieden werden, das Durchhalten schon deshalb gesichert erscheint, weil die derzeitige Beschaffung der Nahrungsmittel noch so viele Verbesserungen zuläßt, daß bei entsprechender Maßnahmen noch recht beträchtliche Mengen an Nahrungsmitteln, mehr als bisher, der menschlichen Ernährung zugeführt werden könnten. Die großen Vorteile, welche die in Kriegszeitungen kaum zu umhendere zentrale Bewirtschaftung im allgemeinen mit sich bringt, werden derzeit leider noch immer durch ganz gewaltige Verluste geschmälert, die durch unsachverständigen Einkauf, nicht entsprechende Lagerung und fehlende Pflege der Nahrungsmittel seitens eines großen Teiles der Zentralorganisationen entstehen.

Diese können, werden und müssen mit der Zeit vermindert werden. Selbst die von Berufsorganisationen neu geschaffenen oder bewirtschafteten Zentralen müßten vieles erst lernen und haben noch vieles zu lernen, bevor man deren Wirtschaftsführung wirklich als einwandfrei wird bezeichnen können; ihre Hilfskräfte bilden sich jetzt erst allmählich auf Grund der täglich sich mehrenden Erfahrungen heran. Daß selbst Berufsorganisationen derzeit noch nicht weiter sind, kann nicht wundernehmen, denn die Nahrungsmittelversorgung der Städte lag vor dem Kriege in den Händen hundertertei verschiedener Fachleute und Kaufleute und jeder derselben war Spezialist in seinem Sonderfache. Heute, in der schwierigsten aller Zeiten, soll der Angestellte einer neugeschaffenen Zentralorganisation, der bisher vielleicht ein tüchtiger Buchhalter oder vertrauenswürdiger Kassier war, oder ein Ehrenfunktionär einer zentralen Vereinigung, selbst wenn er ein noch so tüchtiger Fabrikant, Staatsbeamter oder Militär war, womöglich alle Sach- und Fachkenntnisse der gesamten Nahrungsmittelbranche in seiner Person allein vereinen. Wohl spornen Pflichtbewußtheit und Patriotismus zur äußersten Anspannung aller Kräfte an. Jeder Tag bringt den derzeit waltenden Kräften neue Erfahrungen und Lehren, und so mögen sich denn die bisher unvermeidbar gewordenen Verluste künftighin leicht um 5 Prozent der verfügbaren Nahrungsmengen verringern lassen. Dadurch aber würde allein schon der Nahrungsmittelbedarf für einen halben Monat gewonnen werden. Es gibt aber genug Sachverständige, welche die derzeit noch vermeidbaren Verluste auf 10 Prozent und höher einschätzen.

Eine sehr große Beunruhigung hat in den Kreisen derjenigen, die für unsere Ernährung vorzusorgen haben — Hausfrauen und Gastwirte — wegen der unlegbar überaus trüben Marktverhältnisse Platz gegriffen, so daß unsere Lage weitaus ungünstiger beurteilt wird, als sie tatsächlich ist. Gewiß, die Märkte sind so schlecht beschickt, daß man fast sagen kann, sie beginnen allmählich zu veröden. Dies ist aber keineswegs der Hauptsache nach auf Rechnung des herrschenden Nahrungsmittelmangels zu setzen, sondern auf die ganz andere Art unserer Wirtschaftsführung gegenüber der Friedenszeit.

Es sei dies nur an einem einzigen Beispiel nachgewiesen. In Wien werden derzeit durch die Gemeinde, beziehungsweise durch von ihr geleitete Fürsorgeaktion, täglich ungefähr 28.000 Personen ausgespeist. Für die Ausspeisung dieser Menschenmenge, die vor dem Kriege sich ihren Bedarf an Lebensmitteln tagtäglich auf dem Markte eingekauft hat, muß heute durch die großen Fürsorgeaktionen vorgesorgt werden. Diese können es natürlich nicht darauf ankommen lassen, ob sie am Markte morgen etwas zu kaufen bekommen, um diese eine Viertelmillion Menschen übersteigenden Kostgänger mit einem billigen Mittagmahl versehen zu können. Würde eines schönen Tages für diese Menschenmenge nichts Erhebliches verfügbar sein, so gäbe es eine Katastrophe, die einer verlorenen Schlacht kaum nachstünde. Bei den herrschenden Transportschwierigkeiten und den großen Mengen, die benötigt werden, muß wohl wenigstens bezüglich der Dauervorräte für eine sechsmonatige Verköstigung vorgesorgt werden. Nehmen wir nun an, daß sich die Materialkosten für die Ausspeisung einer Person zu den heutigen Detailmarktpreisen nur auf 25 Heller per Tag stellt, so stellen die durch die nötige Aufspeicherung dem Markte entzogenen Lebensmittel einen Wert von rund drei Millionen Kronen dar. Diese riesigen Massen, die früher von den heute durch die Fürsorgeaktionen verköstigten Personen am Markte eingekauft wurden, gelangen jetzt durch die Zentralen direkt ohne Verührung des Marktes in die Lagerräume der bezeichneten Ausspeisestelle, werden also dem Markte entzogen. Das Gleiche gilt aber auch für alle übrigen Gemein-